

erschient wöchentlich
einmal: Freitags.
Anzeigen: Die fünfgepaltene
Beitragelle 40 Pf.
Für die Ortsvereine 10 Pf.
Im Abonnement nach
Vereinbarung.
Schluß der Redaktion:
Dienstag Mittags.

Die Stimme

Abonnement
vierteljährlich 1,- Mark
bei jedem Postamt und in der
Expedition.
Eingetragen in der
Post-Belastungspreisliste.
Redaktion und Expedition:
Berlin N.O. 55,
Greifswalderstr. 221/223.

13. FEB. 1914

erschient wöchentlich
einmal: Freitags.
Anzeigen: Die fünfgepaltene
Beitragelle 40 Pf.
Für die Ortsvereine 10 Pf.
Im Abonnement nach
Vereinbarung.
Schluß der Redaktion:
Dienstag Mittags.

Die Stimme

Abonnement
vierteljährlich 1,- Mark
bei jedem Postamt und in der
Expedition.
Eingetragen in der
Post-Belastungspreisliste.
Redaktion und Expedition:
Berlin N.O. 55,
Greifswalderstr. 221/223.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (S.-V.)

Nr. 7 Berlin, den 13. Februar 1914 **25. Jahrg.**

Fernsprech - Amt Königsplatz, 4720 **Korrespondenzen für Redaktion und Expedition sind an M. Schumacher, Greifswalder Straße 221/23, Geldsendungen an W. Zieffe, Greifswalder Straße 221/23, zu adressieren.** **Fernsprech - Amt** Königsplatz, 4720

Inhaltsverzeichnis. 3/4 Prozent Ausgesteuerte. — Berufstrennung und Verbandsgemeinschaft. — Die südafrikanische Regierung und das Koalitionsrecht der Arbeiter. — Heimarbeit. — Drohender Generalstreik in Norwegen. — Zur Wohnungsnot. — Stundenlohn: Der deutsche Arbeitsmarkt im Dezember 1913. Eine wirtschaftliche Nachprüfung des deutschen Handwerks. Von den Gelben. Die Steuerfreiheit der Fürchten. Große Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Feuilleton: Wie das Handwörterbuch entstand. — Patentkassen. — Aus den Ortsvereinen: Berlin. Hannover. — Briefkasten. — Versammlungen des Ortsvereins Berlin. — Anzeigen.

3/4 Prozent Ausgesteuerte.

Noch niemals war die Arbeitslosigkeit im Holzgewerbe so groß, wie zur jetzigen Zeit. Während sonst nur etwa 2 — 4 % der Mitglieder arbeitslos waren, haben wir jetzt schon seit Monaten 7 — 10 % Arbeitslose zu verzeichnen. Und nicht bloß dieses, auch die Dauer der Arbeitslosigkeit hat zugenommen. Das geht am deutlichsten hervor aus der großen Zahl derjenigen Kollegen, die mit der Arbeitslosenunterstützung ausgestellt sind.

3/4 % unserer Mitglieder sind momentan ausgestellt.

Unter diesen sind die alten Kollegen am stärksten vertreten. Das erklärt sich daraus, daß die Arbeitgeber im Bedarfsfälle lieber jüngere und kräftigere Leute einstellen als wie alte und schwache. Die Arbeitslosigkeit ist für die alten Kollegen viel schlimmer und demütigender wie für jüngere, denn sie können nicht abreiten, sie sind durch Familien und andere Verhältnisse am Orte gebunden. Mitglieder, die 10 Jahre und länger der Organisation angehören und jahrzehntelang ununterbrochen Beschäftigung hatten, sind durch diese Krise arbeitslos geworden; sie finden keine neue Beschäftigung, werden ausgestellt. Zwar erhalten sie vom Gewerksverein 10 Wochen lang à M. 12.—, also M. 120.— Unterstützung aus der Hauptkasse, auch entsprechende Zuschüsse aus den Lokalstellen, so daß ihre Gesamtunterstützung 12 bis 18 2/3 M. pro Woche beträgt und zwar 10 Wochen lang. Das ist eine gute Hilfe, aber der Mangel an Arbeit hält weiter an. Das sind schwere Zeiten.

Schon Anfang Januar beschäftigte sich der Hauptvorstand damit, ob nicht außerhalb des Statuts etwas geschieden könne, um die Folgen der großen Arbeitslosigkeit zu lindern. Da aber alljährlich zur Zeit der Feiertage bis Mitte Januar eine große Zahl der Kollegen ausreisen müssen, so gibt diese Zeit kein klares Bild. Die Zahl der Arbeitslosen hat sich nun seit Anfang Januar zwar verringert, aber die Zahl der Ausgestellten ist gewachsen. Deshalb hat der Hauptvorstand beschlossen, den Ausgestellten eine weitere Unterstützung auf vier Wochen zu gewähren.

Diese soll allen Kollegen gezahlt werden, die in der Zeit vom 1. bis 15. Februar 1914 oder schon früher ausgestellt und noch arbeitslos sind. Die Zahlung erstreckt sich auf 4 Wochen, welche in der Zeit vom 1. Februar bis 15. März 1914 liegen müssen. Durch Umfrage ist bereits festgestellt, in welchen Ortsvereinen solche Ausgestellten vorhanden sind. Sollten aber den bereits gemeldeten Kollegen noch andere Ortsvereine in Frage kommen, so ersuchen wir, uns umgehend unter Angabe von Name und Buchnummer Mitteilung zu machen.

Der Hauptvorstand hat davon abgesehen, einen Ertragsbeitrag auszuschreiben oder Extrazinsen herauszugeben, weil der Verdienst auch für die in Arbeit stehenden Kollegen durch die Krise gedrückt ist. Er erwartet aber von den Lokalstellen, daß auch diese helfend in dieser schweren Zeit eingreifen, wo es möglich ist.

Hoch die Solidarität!

Hoch der Gewerksverein der Holzarbeiter Deutschlands!

Berufstrennung und Verbandsgemeinschaft.

In unserer letzten Nummer brachten wir den Aufruf des Zentralrats an alle Gewerksvereiner, und wahrlich, wer denselben genau gelesen hat, der wird so manches goldene Wort gefunden haben, das auf ihn zupunkte, und mancher Kollege wird eine stille Selbstprüfung vorgenommen haben, deren Ergebnis zur Folge gehabt hat, mehr wie bisher für die bewährte Gewerksvereinsidee zu tun und zu kämpfen. — Andererseits wird es auch Kollegen geben, die ihre ganze Kraft in den Dienst der Sache gestellt haben, und noch unentwegt weiter kämpfen. Bei diesen wird sich sehr oft die Frage eingestellt haben: Wieviel mehr könnte erreicht werden, wenn die Berufstrennung strikte von allen Kollegen durchgeführt, wenn die Verbandsgemeinschaft überall mehr gepflegt werden würde.

Wieviel Druckerwärme ist schon für dieses Kapitel verwendet worden, wieviel Worte sind schon darüber gefallen, welche Hoffnungen setzte man auf den letzten Verbandstag, und heute müssen wir gestehen, daß in einzelnen Orten geradezu strupplos gegen die Berufstrennung, und damit auch gegen die Verbandsgemeinschaft verstoßen wird. Wir wollen heute nicht damit rechten, daß die Modellsticker unbedingt zu den Holzarbeitern gehören. Abgesehen davon, daß nach unserem Verbandsstatut kein anderer Gewerksverein in Betracht kommt, hat sich diese Gruppe schon mehr und mehr zur Erkenntnis durchgerungen, daß sie in der Hauptsache ihre Vertretung im Gewerksverein der Holzarbeiter erblicken.

Zwar gibt es auch in dieser Branche noch Kollegen, die um eines geringen Vorteils wegen betreffs der Unterstützungssätze sich einer anderen Organisation angeschlossen haben; die Mehrzahl legt jedoch ihren Hauptwert auf die berufliche Vertretung bei Lohnerhöhungen und Tarifabschlüssen. Welt krasser treten die Gegensätze bei den ungelerten Arbeitern hervor. Wer aufmerksam unsere Arbeiterbewegung und die wirtschaftlichen Verhältnisse verfolgt hat, wird gefunden haben, daß der ungelernete Arbeiter in der großen Mehrzahl der Betriebe eine bedeutende Rolle spielt. Durch Spezialisierung der einzelnen Arbeiten, durch Ausnutzung der neuesten Maschinen, werden die gelernten Kräfte immer mehr verdrängt, man sucht billigere Arbeitskräfte, und bevorzugt daher den ungelerten Arbeiter. Wir finden jetzt ganze Holzbearbeitungsbetriebe, Tischfabriken, Küchenmöbelfabrikfabriken, die in ihrer Mehrzahl nur ungelernete Arbeiter beschäftigen. Nun wäre das an und für sich kein Fehler, wenn die Bezahlung mit dem Gelernten auf einer Stufe stände, dies ist aber nicht der Fall, nur um billigere Preise für die Arbeit durchdrücken zu können, stellt man in diesen Betrieben möglichst ungelernete Arbeiter ein. Die Folge davon ist, daß man hiermit eine Konkurrenz gegen den gelernten Arbeiter großzieht. Dies haben die Berufsorganisationen im Holzgewerbe schon lange erkannt, und richten daher ihr Hauptaugenmerk auf derartige Betriebe, und versuchen mit allem Nachdruck, diese Kollegen in ihre Organisation, als die einzig zureichende, hineinzubringen. Daß dies nicht ganz ohne Reibung mit den anderen Organisationen abgegangen ist, hat die Erfahrung gelehrt. Wie oft ist auf Generalversammlungen und auf Verbandstagen diese dringliche Frage erörtert worden, ohne jedoch einen nennenswerten Erfolg zu erzielen. Hinzu kommt noch, daß die Organisationen im Holzgewerbe im Laufe der Jahre in verschiedenen schwerwiegenden Kämpfen verwickelt waren, die große Summen von Geld und Opfern erforderten, deren Folgen sich in einer Steigerung der Beiträge gegenüber den anderen Organisationen bemerkbar machten.

Unsere Kollegen im Lande, die mitgekämpft, die die schweren Opfer gebracht haben, sie werden diese Zeit in der Arbeiterbewegung nicht missen wollen. Hat man auch schwere Opfer gefordert, so sind sie nicht umsonst gebracht. Sehen wir uns die Ertragskassen der letzten Jahrzehnte an, werfen wir einen Blick auf die Tarifverträge, so müssen wir zugeben, daß die Vorteile gegenüber den Opfern jeder Prüfung standhalten können, und hierin liegt

ja gerade die Schwere der nackten Tatsachen. Was nützt es uns, wenn wir jahrelang einen niedrigen Beitrag zahlen, der seine Organisation nicht in die Lage versetzen kann, die Interessen seiner Mitglieder gegenüber dem Unternehmer zu vertreten.

Darüber ist man sich doch heute klar, daß ein Arbeitgeber eine Zulage nicht um die schönen Augen seiner Arbeiter gewährt, sondern weil er sich der Stärke und Macht der betreffenden Organisation bewußt ist. Andererseits kommt noch hinzu, daß die Arbeitgeber möglichst bestrebt sind, die billigen Kräfte in der ungelerten Arbeiterschaft zu erhalten. Bei den zahlreichen Abschlüssen von Tarifverträgen hat es oft schwer unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet, auch für die ungelerten Arbeiter eine dementsprechende Lohnerhöhung zu reichen, resp. dieselben auch unter den Vertrag zu bringen. Wie oft hat man uns entgegengehalten: „Was gehen ihnen diese Leute an“. Prompt haben wir erwidert, daß sind unsere Mitglieder, und folglich haben dieselben auch die Vorteile einer Lohnerhöhung resp. eines Tarifabschlusses zu genießen.

In den meisten Fällen ist es uns, wenn auch oft unter besonders schwierigen Verhältnissen, gelungen, angemessene Aufbesserungen zu erzielen. Die logische Folgerung davon jedoch wäre, daß diese Kollegen, die nun einmal in solchen Holzbetrieben arbeiten, sich auch dem Gewerksverein der Holzarbeiter anschließen. Um die Grenzstreitigkeiten, unter die nicht bloß wir, sondern auch die freien Gewerkschaften zu leiden haben, zu beseitigen, ist der deutsche Holzarbeiterverband dazu übergegangen, Kartellverträge mit dem Fabrikarbeiter- und mit dem Transportarbeiterverband abzuschließen, in denen genau die Zugehörigkeit zu der betreffenden Berufsorganisation abgegrenzt ist. Was dort möglich und durchführbar ist, sollte das bei uns nicht möglich sein? Der Wille zur Tat muß eben vorhanden sein; wo der eben fehlt, wo man sich krupplos über alles hinweg setzt, da ist man auch an der Grenze der Unmöglichkeit angelangt.

Man schreibt so viel über Verbandsgemeinschaft, über gegenseitige Unterstützung. Wo man aber in der bezeichneten Art und Weise vorgeht, wo von Seiten einzelner Führer derartige propagiert und gutgeheißen wird, da hört allerdings jede Gemeinschaft auf, und man darf sich nicht wundern, wenn die Geduld einmal am Ende ist. Wir Gewerksvereiner bilden doch nun einmal eine Familie, die im Mittelpunkt des Lebens stehen, von links und rechts bekämpft wird; der Feinde werden es nicht weniger sondern immer mehr; wir sind uns selbst überlassen, wir haben nicht, und verschmähen auch jegliche religiöse und politische Unterstützung. Um so notwendiger ist es, das Band, welches uns umschlingt, fester anzuziehen, um gemeinsam eine geschlossene Front gegen unsere Feinde zu bilden, aber nicht bloß zur Abwehr, sondern zur Weiterverbreitung unserer Ideen. Denken wir doch daran, welche gewaltige Kraft in der Durchführung der strengen Berufstrennung liegt, welches Feld könnte sich an manchen Orten für diese oder jene Berufsorganisation erschließen, wenn die Kollegen dieselben nur suchen und finden täten; so aber bleibt manch fähiger und rühriger Kämpfer unserer gemeinsamen Sache ein verborgenes Blümchen, das nicht zur Entfaltung kommen kann. Unsere Kollegen im Lande möchten wir die dringende Pflicht auferlegen, ihre Rechte zur strengen Durchführung der Berufstrennung zur Geltung zu bringen. Worte sind genügend gefallen, jetzt müssen wir Taten sehen, es ist dringend notwendig, daß ein operativer Einigkeit in diese Materie gemacht wird; darum auf zum Kampf für Berufstrennung und Verbandsgemeinschaft.

Die südafrikanische Regierung und das Koalitionsrecht der Arbeiter.

Wer erinnert sich nicht noch des Burenkrieges, wo eine Gruppe von englischen Kapitalisten vermöge ihres Kapitals es fertig bekommen haben, den edelfamen Stamm des Burenvolkes durch einen vom Jahre gebrochenen Krieg zu vernichten; worin schwebt nicht noch die Erinnerung an die schreckliche Gestalt vor Augen. Ueberall brachte man diesem schwer-

Nr. 34 g. 585 096. Verlagbarer Stuhl. Vereinte
Wäbelfabriken „Germania“ Mt.-Ges. Bad
Nauterberg i. Garg. Angem. 22. 11. 13.
Nr. 34 i. 585 345. Drehbarer Kleiderhaken. August
Schmidt, Wien. Angem. 24. 9. 13.

Aus den Ortsvereinen.

Hamburg. (Jahresbericht des Ar-
beitersekretariats.) Durch die Teilung des
Premer Bezirks wurde am 1. April 1913 die Er-

verein Altona bildete sich aus Mitgliedern des Orts-
vereins der Maschinenbauer Hamburg. Der Orts-
verein der Schumacher und Lederarbeiter schloß sich
neu dem Sekretariat an. Die Jugendabteilung ent-
wickelte reges Leben; es muß allerdings gesagt wer-
den, daß die Mitgliederzahl nicht befriedigen kann
und sollen die älteren Kollegen sich in diesem Punkte
mehr an ihre Pflicht erinnern. Wir können also
mit der Mitgliederbewegung zufrieden sein und wird
es an den Kollegen liegen, auch im laufenden Jahre
ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Die Ein-
nahmen des Sekretariats betragen 3730 42 M.

Die Ortsvereinsvorstände, welche bis jetzt das
Inventarverzeichnis noch nicht eingekandt haben,
werden ersucht, dieses umgehend nachzuholen.
Der Hauptvorstand.

Zur Aushilfe

haben nachstehende Ortsvereine bzw. Verwaltungs-
stellen in der Zeit vom 1. Januar bis einschl. 31. Januar
1914 folgende Zuschüsse erhalten:

a) **Gewerkevereinstaffel:** Machen 70. — Markt 50

Heimarbeit.

XV.

(Schluß.)

Die Billigkeit wird erzielt durch Ausnutzung aller
Kräfte und übermäßig lange Arbeitszeit. Der Brief
eines Holzdrechlers, den wir um genaue Angaben
seiner Auslagen, Arbeitszeit usw. ersuchten, charakte-
risiert dieses am besten.

Datum,

Antwortlich Ihres werten Briefes vom 29. v.
Mts., tut mir sehr leid, daß ich die Auslagen nicht
ganz genau feststellen kann, denn wir fabrizieren
doch unterschiedlich, wo wir keine Fabrikarbeits-
zeit haben, da unsere Stunden ja gewiß 18—19
zählen, Tag für Tag, aber der Verdienst nicht die
Höhe erreicht, fürs Alter zu sparen.

Schachtungsoll

In diesen einfachen, schlichten Worten offenbart
sich das ganze Heimarbeiterelend. 18 bis 19
Stunden Tag für Tag. Das ist die Not in
ihrer nackten Gestalt, die uns ohne Wortschwall, aber
mit umso größerer Deutlichkeit vor Augen tritt. Was
Wunder, daß diese Not sich nicht durch Gesetz, durch
Strafe regulieren läßt.

Es ist erklärlich, wenn da oft der Ruf laut wird:
„Verbot der ganzen Heimarbeit, Ausrottung dieses
veralteten Systems.“ Aber ist das möglich? Wir
müssen sagen, nein! Die Bevölkerung in vielen Gegen-
den ist auf die Heimarbeit angewiesen, so lange nicht
andere Arbeitsgelegenheit geboten wird. Geschlecht
dieses, so verschwindet sie. Ein krasses Beispiel bietet
die Handweberei. Vor 20 bis 30 Jahren war diese
ein blühender Industriezweig. In Ketten- und
Euper, im Landkreis Aachen, standen in jedem Hause
Webstühle. Der „Baas“, d. h. der Besitzer der Web-
stühle, besorgte das Rohmaterial von der Fabrik
und beschäftigte neben seinen Familienangehörigen
oft noch ein paar fremde Weber. Er lieferte auch
die fertigen Stoffe ab und bezahlte für diese Ar-
beit ein Drittel des Weblohnes. Die landwirt-
schaftlich tätige Bevölkerung betrieb, besonders im
Winter, dieselbe Arbeit. Und heute? Fast alles wird
in der Fabrik hergestellt. Nur einzelne alte und
schwache Arbeitskräfte sind übrig geblieben und mit
ihnen wird der Rest der Handweberei zu Grabe
getragen. Die überflüssigen Arbeitskräfte haben Unter-
kunft am mechanischen Webstuhl gefunden, wo sie
trotz aller Mängel doch bei kürzerer Arbeitszeit mehr
verdienen, wie früher. Wie in dieser Gegend, so
ist es in vielen anderen Ortsteilen; genau dieselbe
Entwicklung. Ähnlich liegt es mit der Nagel-
schmiedekunst, die früher eine ebenso interessante wie
lohnende Heimarbeit darstellte und heute nur noch
vereinzelt zu finden ist.

Es wird noch lange dauern, ehe die Heimarbeit
in der Holzindustrie diese Entwicklung nimmt, aber
auch hier sind wir schon auf dem Wege. In Sei-
fen i. e. mehreren sich die Fabriken, es kommt immer
mehr Fabrik- und Teilarbeit; Heimarbeit und Fa-
brikarbeit ergänzen sich. Wenn auch langsam, so
wird doch diese Entwicklung zu einem Umbruch
führen. Es ist notwendig, daß die Gesamtbevölke-
rung Wert darauf legt, geringwertige Waren dar-
auf anzusehen, wo sie hergestellt wird. Billige
Ware läßt auf schlechte Löhne schließen, diese be-
dingen eine schlechte Lebenshaltung, bedeuten Unter-
ernährung.

Die Abschaffung der Heimarbeit ist auch aus dem
Grunde unmöglich, weil immer neue Zweige ent-
stehen. Wer hätte vor 10—15 Jahren daran ge-
dacht, daß heute Tausende von Heimarbeitern in
der Zelluloseindustrie beschäftigt werden? Alle,

schwache und sonst mindertwertige Kräfte werden
auch in Zukunft versuchen, Beschäftigung zu finden,
die sie zu Hause erledigen können, abgesehen von
den vielen Frauen, die das geringe Einkommen des
Mannes durch ihre Mitarbeit ergänzen wollen. Wir
müssen sie also hinnehmen als ein notwendiges
Uebel, müssen sie aus eigener Anschauung in ihrer
ganzen Art begreifen lernen und alles tun, was zur
Besserung dienen kann.

Alles steigt im Preise, alles schreitet vorwärts,
auch die neuen Zweige der Heimarbeit; aber die
durch Generationen betriebene Anfertigung von
Spielwaren und dergleichen bleibt auf der alten
Stufe stehen. Der Preis ist derselbe wie vor 20
oder 30 Jahren. Diese Erzeugnisse werden deshalb
so viel begehrt, weil sie billiger sind, wie alle übrigen.
Im Handwerks- und Fabrikbetrieb ist nie-
mand in der Lage, ähnliches zu diesem Preise her-
zustellen. Die Heimarbeit hat die Tendenz, den
Lohn niedriger zu halten, wie im Fabrikbetrieb.

Es war der Zweck dieser Artikelserie, eine, wenn
auch nur unvollkommene Zusammenfassung der
Heimarbeit in der Holzindustrie zu geben und be-
sonders hervorzuheben, daß noch eine große Anzahl
von Berufsangehörigen vorhanden sind, die nicht in
den Ruf einstimmen können, daß ihr Einkommen
um so und so viel Prozent gestiegen ist. Möchten
auch diese den Weg zur Organisation finden, damit
sie durch die Solidarität ihrer Berufskollegen in der
Lage sind, die jetzt noch so traurigen Verhältnisse
zu bessern. Niedrige Löhne, lange Arbeitszeit, Aus-
nutzung der Kinderarbeit, schlechte Wohn- und Ar-
beitsräume, schlechte Gesundheitsverhältnisse und
Unterernährung, das sind die Kennzeichen der mei-
sten Zweige der Heimarbeit. Besserung kann nur
durch die Organisation herbeigeführt werden. Des-
halb, ihr Heimarbeiter, tretet ein in den Gewerk-
verein.

Drohender Generalstreik in Norwegen.

Der Verband der vereinigten Arbeitgeberorgani-
sationen Norwegens hat nach einer ergebnislos ver-
laufenen Verhandlung mit den Delegierten des Ver-
bandes der Arbeiterorganisationen, die durch die
ganze Nacht währte, beschlossen, 40 000 organi-
sierte Arbeiter auszusperrern. Diese
Aussperrung, die nach der gesetzlichen Ab-
kündigungsfrist von 14 Tagen in Kraft treten soll,
umfaßt sämtliche gelernten und ungelernten organisierten
Arbeiter der Eisen-, Holz-, Papier- und
elektrischen Industrie sowie der mecha-
nischen Werkstätten. Die Arbeiter der Textil-
und Nahrungsmittelindustrie, sowie die in dem Ver-
kehrsbetrieb stehenden, sollen von der Aussperrung
nicht getroffen werden. Der Verband der Arbeiter-
organisationen hat auf diese Aussperrungsdrohung
mit der Drohung eines Sympathie-
streiks geantwortet, der am gleichen Tage, wie
die Aussperrung, in Kraft treten sollte. Dieser Symp-
athiestreik würde nicht mehr und nicht weniger be-
deuten, als den vollkommenen General-
streik. Er soll einbezogen: die Arbeiter in den
Verkehrsbetrieben, die großen Feiler und übrigen
Schiffsmannschaften der Küstenschiffahrt, die Bäder
mit Ausnahme der drei genossenschaftlichen Bäder-
reien, die Arbeiter in der Milchverwertungsindustrie,
im Brauergewerbe, sämtliche in der Substitutionsaus-
stellung beschäftigten Arbeiter, die Zeitungsetzer und
Buchdrucker mit Ausnahme der sozialdemokratischen
Zeitungen und andere mehr. Der Konflikt ent-
stand vor einigen Wochen durch einen partiellen
Streik in der Drontheimer Holzindustrie. Da es deswegen zu keiner Einigung kommen konnte,

Wie das Handwerk entstand.

Von Dr. Solff-Friedmann.

(Fortsetzung.)

(Schlußwort vorbehalten.)

Auch in anderen Ländern, auch in Deutschland,
hat sich die Arbeitsweise des Hauswerks auf dem
Lande erhalten. Die Familie des Bauern besorgt
jahrweise Arbeiten selbst, die die häusliche Familie durch
Handwerker ausführen läßt; für viele Arbeiten ist der
Bauer noch heimlich Tages sein eigener Tischler,
Schneider und Schmied, und das Brod wird in vielen
Familien noch heute selbst gebacken.

Die Kulturentwicklung der alten Völker, besonders
auch der Griechen und Römer, hat ausnahmslos und
durchweg mit dieser Stufe der Wirtschaftsweise begon-
nen. Das Hauswerk war die herrschende Form der
Arbeitsweise, durch die sich die Familie sämtliche Be-
bedürfnisse selbst besorgte, häusliche Produkte waren
es. Die landwirtschaftlichen oder solche gewerblich-in-
dustriellen Produkte, selbst erzeugte. Auch bei bereits sehr
weit entwickelter Kultur und technischer Erwär-
dung blieb das Hauswerk bei Griechen und Römern
das Fundament der Wirtschaft, jedoch in weitaus ent-
wickelter Gestalt, und zwar weitaus mehr als in dem haus-
werklichen Wirtschaftsstadium fremde Arbeitskräfte in Ge-
brauch von Sklaven aufgenommen wurden, denen die
ganze für den Wirtschaftsbetrieb notwendige Arbeit
überlassen wurde. So entstanden in Griechenland wie in Rom
die großen Sklavenbesitzer, die die häusliche Arbeit
überließen, die sogenannten Oikoi, die die Grund-
lage des griechischen Wirtschaftsstadiums dieser Völker wur-
den. In dem Maße, der mehr oder weniger großen
Entwickeltheit der Kultur, der mehr oder weniger großen
Skizzen, wurde sowohl häuslicher für den Be-
trieb, dessen Fortschritt und Gedeihen erforderlicher Bedarf
an Arbeitskräften wie auch die weiten der erforder-

lichen gewerblich-industriellen Erzeugnisse selbst erzeugt.
Innerhalb des so gestalteten Wirtschaftsbetriebes herrschte
jedoch, entsprechend der bereits bedeutend vorgeschrit-
tenen technischen Entwicklung des Arbeitsprozesses, das
Prinzip der Teilung der Arbeit vor, und zwar
deshalb, daß jeder Sklave nur für die Arbeiten ver-
wandt wurde, für die er sich seinen Fähigkeiten nach
als besonders geeignet erwies. Auf diese Weise waren
die Arbeitskräfte des Oikos geteilt einerseits in land-
wirtschaftliche, andererseits in gewerblich-industrielle Ar-
beiter, letztere wieder, entsprechend den verschiedenen
Arten der gewerblichen Arbeit, in Müller, Bäcker, Zim-
merleute, Kleidermacher, Schmiede, Schreiner usw. Alle
diese Arbeitskräfte waren, wie gesagt, Sklaven, willen-
lose und jedes Rechtsanspruchs über sich und ihre Ar-
beit entbehrende Geschöpfe, die ebenso wie das Vieh
das unbedingte Eigentum des Hofbesizers waren und
gerade wie dieses von jenem nur erhalten wurde, um
Arbeiten und Ertrag zu geben. Dieser Charakter des
gewerblichen Arbeiters als Sklave macht den prin-
zipiellen Unterschied zwischen der Wirtschaft der
Alten und dem freien Handwerk aus, obwohl in den
Oikos die Teilung der Arbeit, wie wir gesehen haben,
bereits auf erheblicher Stufe stand und sich aus dem
allgemeinen Arbeitsprozeß bereits die verschiedensten
Gewerke herausgebildet hatten. Es waren Gewerke
vorhanden, aber diese Gewerke waren keine Handwerke
im dem oben definierten und für letztere allein gültigen
Sinne der freien Arbeit. Die Arbeit trug Sklaven-
charakter und dieses wiederum brachte die grundsätz-
liche Verachtung jeder gewerblichen Arbeit seitens des
freien Mannes mit sich, die wir als ein so wesent-
liches Charakteristikum des Kulturlebens jenes Zeit-
alters kennen.

In ungefähr derselben Form finden wir diese Wirt-
schaftsstufe auch bei allen germanischen Völkern

vor, bei denen wir dieselbe Entwicklung der hausge-
werblichen Arbeit bis zum großen Wirtschaftshof ver-
folgen können. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus
hat ein treues Bild vom Leben und Treiben der
alten Deutschen entworfen, ihm verdanken wir auch
eine Beschreibung ihrer Arbeits- und Wirtschaftsweise.
Der große Hof des reichen freien Besitzers mit der
Umgebung von Wiesen, Feld und Wald, die zu ihm
gehörten, mit seinen Wirtschaftshof und Wohngebäuden
und seinen zahlreichen Sklaven bildete einen geschlos-
senen wirtschaftlichen Betrieb, in dem nach Prinzip der
Teilung der Arbeit alle innerhalb des gesamten Be-
triebes erforderlichen Arbeiten selbst ausgeführt, aller
Gebrauch an wirtschaftlichen wie gewerblichen Produk-
ten selbst erzeugt wurde. Bis in die Hälfte des Mittel-
alters, weit über die Zeit Karls des Großen hinaus,
war und blieb der Wirtschaftshof die herrschende Form
der nationalen, Landwirtschaft und Gewerbe umfassen-
den Wirtschaftsweise, freilich nicht ohne sich technisch be-
deutend zu entwickeln und auch die Stelle des Arbeit-
ers zu heben. Aus dem ursprünglichen Sklaven, der
seinem Herrn mit Leib und Seele nach dessen Gut-
dünken verfallen war, war — eine etwas mildere Form
des sozialen Verhältnisses — der Hörige oder Leibe-
igene geworden, der seinem Herrn zwar auch noch
nach wie vor dienpflichtig war, aber durch Gesetz-
gebung doch wenigstens die elementarsten Lebens- und
Menschenrechte verbürgt erhielt. Typisch für diese Form
des frühmittelalterlichen Wirtschaftsbetriebes waren die berühm-
ten „Mutterwirtschaften“ Karls des Großen, auf denen
wir die Arbeitsteilung entsprechend der vorgeschrittenen
technischen Entwicklung des Arbeitsprozesses bereits auf
ziemlicher Stufe finden. Diese Mutterwirtschaften geben
uns ein treues Bild der mittelalterlichen Organi-
sation der Arbeit und ebenso auch der Organisation
und Stellung der Arbeiter im Hofbetrieb. (Fortf. folgt.)

Er scheint wöchentlich
einmal: Freitags.
Wochenausgabe: Die fünfgepaltene
Wochenscheite zu 10 Pf.
Die die Ortsvereine 10 Pf.
Im Abonnement nach
Lebenszeit
Schluss der Redaktion:
Dienstags Mittags.

Die Woche

Abonnement
vierteljährlich 1,- Mark
bei jedem Postamt und in der
Expedition.
Vingetragen in der
Post-Bestellungsstelle.
Redaktion und Expedition:
Berlin N.O. 55,
Greifswalderstr. 221/223.

beschloß der Arbeitgeberverband die Aussperrung von 7000 Arbeitern in Drontheim, die morgen in Kraft treten soll. Da die inzwischen geführten Verhandlungen zu keiner Einigung führten, wurde die eingangs erwähnte Absperrung in einer Sitzung des Arbeitgeberverbandes beschlossen. Auf Ersuchen des Vermittlers der Regierung wurde dann für gestern abend noch eine gemeinsame Sitzung der Delegierten des Arbeitgeber- und des Arbeitnehmerverbandes einberufen. Da diese Sitzung, die bis drei Uhr morgens dauerte, aber gleichfalls resultatlos verblieb, wurde beschlossen, die Aussperrung aufrecht zu erhalten. Die Regierung setzt ihre Bemühungen, einen Ausgleich herbeizuführen, fort und hofft, daß doch noch eine Einigung zustande kommt und dem Lande gerade in dem Jahre, in dem es das hundertjährige Jubiläum seiner Selbstständigkeit und seiner Freiheit feiern will, dieser soziale Krieg mit seinen unabsehbaren wirtschaftlichen Folgen erspart bleiben werde. Gestern hat die Regierung dem Storting einen Gesetzentwurf zur Einführung des obligatorischen Schiedsgerichtes im Falle von Arbeitskonflikten vorgelegt.

Zur Wohnungsnot.

Erlebnisse eines Arbeiters am Quartalswechsel.

Vierundzwanzig Jahre habe ich in ein und demselben Hause gewohnt, und brauche wohl kaum zu bekennen, daß zwischen meinem Hauswirt und mir ein gutes Einvernehmen bestand. Drei ältere Fräuleins sind die Hausbesitzer, an die ich vierteljährlich meine Miete zu bezahlen habe. Gleich nach meiner Verheiratung 1890 zog ich in die kleine, bescheidene Wohnung ein, die ich bis Ostern 1914 bewohne. Ich brauchte keine große Wohnung, denn wir waren nur zu zweien und Sie kennen doch den schönen Spruch: Raum ist in der kleinsten Stube für ein glücklich liebend Paar. Doch es stellte sich bald Familienzuwachs ein, und der Klapperstorch machte uns im Laufe der Jahre viele unerwünschte Besuche, so daß die Zahl der Nachkommen vor 4 Jahren auf acht gestiegen war. Als ich neulich in einer Zeitung las, daß der Storch bei uns in Deutschland im Aussterben begriffen ist, war ich eigentlich froh, wiewohl die Nachricht für mich reichlich spät eintraf. Von den Anzeigen, wie man sie häufig in den Zeitungen lesen kann: Die Geburt eines kräftigen Knaben usw. zeigen hoch erfreut an, mußte ich schon längst ablesen, denn für den Arbeiter ist unter den heutigen schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen ein reicher Kindersegen ein Unglück. Vielleicht haben auch ältere Leute einen andern Ausdruck dafür. Doch das ändert an der Sache nichts. Meine Hauswirtinnen waren mit einer Ausnahme sehr kinderlieb, und brauchte ich aus meinen Kindern keine Marionetten zu machen. Sie gaben an, sehr wohlhabend zu sein, hatten außer zwei Kesseln, die sich bei Leibeslängen nie um sie kümmerten, keine Nachkommen, und machten mir betreffs ihres Ablesens hoffnungsvolle Andeutungen. Zwei davon hatten schon das zeitliche gesegnet, und glaubte ich schon meinem Ziel etwas näher gerückt zu sein. Es ist doch ein schönes Gefühl, im Besitz einer Erbtante zu sein, die doch, wie es nun einmal der Welt Lauf ist, bald zu sterben gedenkt.

Doch es kommt erstens anders und zweitens, wie man denkt. Bemerken muß ich noch, daß ich die ganzen 24 Jahre die Wohnung auf meine Rechnung im Stande gehalten habe. Am 2. Weihnachtstfesttag bezahlte ich meine Miete, und wurde mir von der mir vielversprochenen Erbtante die Wohnung gekündigt. Ich glaubte erst gar nicht richtig gehört zu haben, aber es war in der Tat ihr heiliger Ernst. Eine schöne Weihnachtsbescherung, sagte ich, für meine Frau, die mit mir tränenden Augen quittierte. Dieser Traum wäre nun ausgeträumt, und heißt es, sich wieder in die Gegenwart zurückzuergehen.

Die nächste Aufgabe ist nun, eine Wohnung suchen. Zunächst gehe ich auf den Wohnungsnachweis. Das Bild, welches sich hier vor meinen Augen entrollt, ist das einer Großstadt im Winter, wo sich die Arbeitslosen um eine offene Stelle versammeln. Man versucht, sich durchzudrängen, nimmt einen Block und schreibt sich die passenden Wohnungen auf. Nebenbei gesagt, ist der Mangel an kleinen Wohnungen von 180-350 M., was einem Einkommen von 1000-1600 M. entspricht, sehr knapp. Ich muß nun mit Rücksicht auf meine zahlreiche Familie zu einer größeren Wohnung im Preise von 4-500 M. greifen. Sie bestehen gewöhnlich aus 5 Räumen, 3 Stuben, Kammer und Küche, oder 4 Stuben und Küche. Daß dieser Preis in keinem Verhältnis zu einem Einkommen von 15-1600 M. steht, wird wohl jedem einleuchten, und vielfach wird einem auch noch das Abvermieten rundweg untersagt, man preist sich glücklich, wenn man eine gefunden hat.

Doch nun zurück auf die Wohnungssuche. Da meine Frau krank ist, obliegt mir diese Pflicht. Ich nehme mir einen halben Tag frei und gebe auf die Suche. Ungefähr 16 Wohnungen, die sich auf alle Stadtviertel verteilen, habe ich den ersten Tag aufgeschaut, ohne das Glück zu haben, eine zu bekommen. Da werden einem die verschiedensten Fragen gestellt. Gewöhnlich: Haben Sie Kinder? Wieviel? Wollen Sie abvermieten? Oder wieviel Personen usw., und so ist man gezwungen, jedem seine Familienchronik herzubehalten. Es ist doch wahrhaftig keine Schande, wenn Eheleute Kinder besitzen. Der

Staat, die Kirche, die Ehe, verlangt Nachkommen, aus welchen nach uns die Welt bestehen wird. Und diesen Nachkommen will eine Reihe von Hausbesitzern, die doch selbst einmal Kinder waren, aber Liebe für Kinder nicht empfinden, das Wohnungsrecht, den Aufenthalt bei den Eltern, die Heimat, verwehren. Es ist eine große soziale Ungerechtigkeit. Bringen denn die Eltern, und sich der heiligen Pflicht bewußt, sie zu rechtfertigen tüchtigen Mitmenschen unter vielfach eigenen Entbehrungen und großen Opfern groß zu ziehen, dem Staate und Gemeinde nicht große Opfer? Diese Opfer kann ihnen niemand zurückzahlen. Ich lese jeden Abend alle Lokalblätter, rüde Geluche ein, gebe Offerten ab, alles vergebens. Gewöhnlich scheitert es an der Frage: Haben Sie Kinder? So habe ich schon mehrere halbe Tage veräußert, einige Dutzend Wege umsonst gemacht, rund 10 M. Arbeitsverdienst eingebüßt, und die Hoffnung, eine Wohnung zu finden, überhaupt aufgegeben. Ich sehe schon im Selbst meine Möbel am 1. April gewaltsam aus der Wohnung entfernen und meine Familie in irgendeinem städtischen primitiven Hause untergebracht. Da denke ich an den Dichter Sturm: Und hat die Welt dir weh getan, so greif sie frisch von vorne an. Diesmal auf der Suche hatte ich keine Zeit zum Rasieren. An der ersten Tür, wo ich klingelte, erscheint eine elegant gekleidete Dame, als ich anfangs, meine Bitanel, die gewöhnlich anfängt: Verzeihen Sie (ich bin nämlich furchtbar höflich, wenn man nicht ist, lernt man nämlich), spricht die Dame, wir geben nichts, und ist im Begriff, die Türe wieder zu schließen. Es gelingt mir aber, die Dame von dem eigenwilligen Zweck meines Besuches zu überzeugen. Und diese Wohnung, freilich etwas teuer, habe ich gemietet.

Die Gata Morgana von der Erbschaft will ich versuchen zu vergessen.

Rundschau.

Der deutsche Arbeitsmarkt im Dezember 1913.

Nach vorläufiger Mitteilung des Kaiserlichen Statistischen Amtes, zeigt die Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes im Dezember gegen den Monat November und dem gleichen Monat des Jahres 1912 eine weitere Verschlechterung. Nach den Berichten von 15 größeren Arbeiterverschönerungen mit zusammen 1,72 Millionen Mitgliedern waren Ende Dezember 1913 79 345 oder 4,7 v. H. der Mitglieder arbeitslos gegenüber 3,1 v. H. Ende November 1913. Die alljährlich von Ende November auf Ende Dezember steigende Arbeitslosigkeit erreichte in diesem Jahre einen besonders hohen Stand und übertraf sogar die des Dezembers in dem Krisenjahre 1908 (4,4 v. H.). Von November bis Dezember 1912 war die Verhältniszahl der Arbeitslosen von 1,8 auf 2,9 v. H. gestiegen. Bei 338 öffentlichen Arbeitsnachweisen mit 104 684 Vermittlungen kamen im Dezember auf 100 offene Stellen bei den männlichen Personen 214, bei den weiblichen 120 Arbeitsgesuche. Die entsprechenden Ziffern des Vormonats waren 219 und 143. Hiernach hätte der Andrang männlicher wie weiblicher Arbeitsuchenden etwas abgenommen, was zum Teil auf die zahlreicheren Einstellungen zur Bewältigung der Weihnachtsarbeiten zurückzuführen ist. Die Berichte von industriellen Firmen und Verbänden über die Lage des Arbeitsmarktes lauten verschieden. Ueberwiegend günstig, wenn auch von Verschlechterung betroffen, sind danach die Verhältnisse im Kohlenbergbau, mit Ausnahme des Ruhrkohlenmarktes und teilweise des mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues, ferner im Erzbergbau sowie in der Kali-, der Maschinen- und der elektrischen Industrie. Ueber Verschlechterung klagen die Berichte namentlich aus der Roheisenherzeugung, deren Ausbeute allerdings nach Mitteilung des Vereins deutscher Eisenindustrieller von 1 587 288 Tonnen im November auf 1 609 680 Tonnen im Dezember 1913 stieg und auch der des vorjährigen Dezember (1 566 025 Tonnen) überlegen war, ferner die Berichte über die Stahlwerke (der Gesamtbestand blieb mit 457 472 Tonnen Rohstahlgewicht um 4 723 Tonnen hinter dem des November zurück) und die Textilindustrie. Auch die mit dem Baugewerbe, das auch im Berichtsmonat vollständig darniederlag, zusammenhängenden Gewerbe, wie Holz-, Glasindustrie usw., klagen über ungenügende Beschäftigung. Verschlechterung gegen das Jahr 1912 berichten nahezu sämtliche Industrien, namentlich der Ruhrkohlenbergbau, die Eisen- und Stahlindustrie, die Textil-, die Holzindustrie und das Baugewerbe. Von 323 Firmen ist die Arbeiterzahl angegeben, und zwar mit 411 703 zu Ende Dezember 1913, gegen 402 879 zu Ende Dezember 1912. Es ist also eine Vermehrung um 2,19 v. H. eingetreten, während für den November eine solche gegen das Jahr 1912 um 1,21 v. H. und für den Oktober eine solche von 2,83 v. H. zu verzeichnen war. Die Steigerung hat also gegenüber dem Vormonate an Umfang gewonnen, wenn sie auch hinter der des Oktobers zurückbleibt. An der Erzeugung sind mit erheblichen Anteilen nur die chemische Industrie (+ 9,98 v. H.) und die Maschinenindustrie (+ 3,66 v. H.) beteiligt. Auf den Bergbau und das Hüttenwesen entfällt die geringe Zunahme von 1,95 v. H. Auch die Eisen- und Metallindustrie und das sonstige Gewerbe konnten ihre Beschäftigtenziffer etwas erhöhen (+ 0,82 bzw. + 0,59 v. H.).

Eine wirtschaftliche Machtprobe des deutschen Handwerks.

Die Umgestaltung im Handwerksbetrieb, der sich die Erfindungen der Technik und der Industrie nutzbar machte, sind in der breiten Öffentlichkeit längst nicht allgemein bekannt; man hat vielach von dem neuzeitlichen Handwerksbetrieb falsche Vorstellungen, wie man auch verlernt hat, den Wert einer guten Qualitätsarbeit einzuschätzen. Das Handwerk will die Massen ausklären. Je eingehender das Handwerk diese Aufklärungsarbeit an der großen Masse der Käufer durchführen kann um so ausgedehnter und anhaltender wird sein Erfolg sein. Die Zersplitterung der eigenen Kraft kann nur vermieden werden, wenn sich das ganze deutsche Handwerk in allen seinen Berufsgruppen zu einer gemeinsamen wirtschaftlichen Kundgebung zusammenschließt. Dieser Grundgedanke war bestimmend für die maßgebenden Handwerkerkreise, die sich in Dresden zusammenfanden und beschlossen, in einer gemeinsamen Krafiprobe des ganzen deutschen Handwerks in einer Universalausstellung „Das deutsche Handwerk Dresden 1915“ zu zeigen, was das heutige Handwerk zu leisten vermag, und welche Bedeutung ihm im deutschen wirtschaftlichen Leben zufällt. Die Vorarbeiten zur Verwirklichung dieser Idee, die zum ersten Male das deutsche Handwerk aus ganz Deutschland vereinigen soll, sind in vollem Gange; sie würden zu einem guten, glänzenden Abschluß kommen, wenn die Handwerker in allen Teilen des Reiches in richtiger Schätzung des wirtschaftlichen Wertes eines geschlossenen Vorgehens zusammenhalten. Die deutschen Handwerker müssen einsehen lernen, daß sie bei allen großen Ausstellungen immer mächtig unvorhanden sind, daß sie aber, wie die Erfahrung lehrt, am Ende immer in die Rolle eines Anhängels verworfen wurden und von ihren bedeutenden Aufwendungen nur in den seltensten Fällen bescheidenen Nutzen ziehen konnten. In Dresden liegen die Verhältnisse gerade umgekehrt; dort ist das deutsche Handwerk der Mittelpunkt der Ausstellung, dort ist ihm Gelegenheit geboten, sein Können ungehindert zu entfalten und einen gemeinsamen Erfolg zu erringen, der dem ganzen Handwerk zugute kommen wird. Das Handwerk wurde auf allen möglichen Ausstellungen lange genug in irgend eine Untergruppe eingereiht, jetzt soll es in Dresden 1915 einmal selbst Hauptgruppe und Kern einer großen Ausstellung sein. Diese Erkenntnis muß auf eine einmütige Beteiligung aller Handwerkskreise in allen Teilen Deutschlands bestimmend wirken. Keine Teilausstellung, die in dem Rahmen einer breit angelegten Ausstellungsidee verschwindet, sondern eine Hauptausstellung, in der in allen Teilen das Handwerk vorherrscht. Eine ausgebaute historische Abteilung wird interessante Sünde aus allen Epochen des Handwerkerstandes zusammentragen. Werkstätten von ehedem werden neben dem neuzeitlichen Musterbetrieb stehen und einen nachhaltigen Eindruck von der Entwicklung der deutschen Handwerkskunst im Zeitalter der Technik und Maschinen auslösen. Als Bild des Handwerks in alter und neuer Zeit und einmütige wirtschaftliche Krafiprobe eines Standes, der als Kern unseres Mittelstandes auf eine große Vergangenheit zurückblicken und auch in Zukunft seine starkumstrittene Stellung behaupten kann, wird die Ausstellung „Das deutsche Handwerk Dresden 1915“ in ihrer Ausdehnung und wirtschaftspolitischen Bedeutung einzig und hervorragend sein.

Von den Selben. Wie wir dem „Wertverein“ entnehmen, hat der Verband der „wirtschaftsriedlichen“ nationalen Arbeitervereine des rheinisch-westfälischen Industriebezirks in der letzten Sitzung folgende Entschlüsse angenommen:

„Der Verband lehnt die in den Berliner Wertvereinen geduldete Mitgliedschaft politischer Sozialdemokraten für sich ebenso grundsätzlich ab wie die Streikfassen, deren Gründung von den Berliner Wertvereinen praktisch offengehalten wird. Im Gegensatz zu den Berliner Wertvereinen, welche die Möglichkeit der Gründung von Streikfassen in den Wertvereinen für bedeutungsvoll halten, ist der Verband der Ueberzeugung, daß mit der Ansammlung einer Streikfasse der Untergang des betreffenden Wertvereins beginnt, weil der Verein damit die Grundlagen der Bewegung verliert und das Bestehen eines Vertrauensverhältnisses zwischen der Arbeitern und dem Arbeitgeber unmöglich wird. Wie alle anderen nationalen Verbände, ist auch der Verband der wirtschaftsriedlichen nationalen Arbeitervereine im rheinisch-westfälischen Industriegebiet der Ueberzeugung, daß nur die strengste Scheidung von der Sozialdemokratie in jeder Erscheinungsform den Bestand einer nationalen Organisation gewährleisten kann. Deshalb hält der Verband am Bund deutscher Wertvereine und am Hauptauschuß nationaler Arbeiter- und Berufsverbände fest und verfährt auch für die Folge nach den in Augsburg und Hamburg gefassten Beschlüssen, sowie nach den Düsseldorfser Richtlinien.“

Man kann diese Stellungnahme verstehen, denn wenn ein Wertverein erst Gelder zur Streikfasse ansammelt, so liegt die Gefahr nahe, daß die Mitglieder nicht mehr das gefügige Werkzeug der Unternehmer bleiben, und dann haben diese naturgemäß kein Interesse mehr daran, gewaltige Summen für diese Sache zu opfern.

